

Die neue Einheitsübersetzung

Die katholische Bibel für den deutschen Sprachraum

Von Thomas Söding

„Einheitsübersetzung“ heißt sie nicht, weil sie als ökumenisches Projekt geplant worden wäre, die alle anderen Übersetzungen verdrängen sollte, sondern weil man für alle katholischen Bistümer und Gemeinden des deutschen Sprachraumes eine gemeinsame Bibelübersetzung haben wollte. An einem solchen Standardtext hat es bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts gefehlt. Die Bibelbewegung und die liturgische Erneuerung haben den Ruf nach einer katholischen Bibelübersetzung laut werden lassen; im Umkreis des Zweiten Vatikanischen Konzils konnte das Projekt Fahrt aufnehmen. 1979 ist die „Einheitsüberset-

zung“ erstmals herausgekommen. Seitdem ist sie für die katholische Kirche die Bibel der Wahl. Sie wird in allen Lektionaren für den Gottesdienst gebraucht, im Stundengebet, in der Katechese, im Klassenzimmer. Die Einheitsübersetzung hat nach ihrem Erscheinen einer katholischen Bibelbegeisterung Flügel verliehen; sie hat sich als feste Größe im deutschsprachigen Katholizismus etabliert; sie hat für eine verlässliche Bibelübersetzung gesorgt, die zwar von einigen Experten hier und da kritisiert wurde, aber im Ganzen sehr gut akzeptiert war und ist. Katholiken fremdeln mit der Lutherbibel, die sie, ungeachtet ihrer literarischen Qualität, als altertümlich ansehen, in der neuen Überarbeitung 2017 mehr denn je.

Dass gut dreißig Jahre nach der Erstausgabe eine „moderate Revision“ der Einheitsübersetzung anstand, war nicht Ausdruck einer Entfremdung, sondern im Gegenteil der gewachsenen Überzeugung, dass die Einheitsübersetzung keinen Vergleich zu scheuen braucht und so gut in den Gemeinden und Schulen eingeführt wird, dass sich eine Renovierung lohnt: eine Überprüfung am Urtext, eine Veränderung zeitbedingten Jargons, eine Ausmerzung von Fehlern. Am Ziel einer Bibel für alle wird festgehalten; aber der Klang der Bibel sollte deutlicher zu hören sein, die Passung zur Liturgie sollte klarer werden, die Lesbarkeit verbessert, die Anstößigkeit nicht abgemildert werden.

Die alte Einheitsübersetzung ist auch eine ökumenische Bibel gewesen. Bei den Psalmen und im gesamten NT, also bei den liturgisch besonders intensiv genutzten Teilen der Bibel, hat es eine vertraglich vereinbarte Kooperation zwischen der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) gegeben, so dass, erstmals und (leider Gottes bislang) einmalig, offiziell evangelische Exegeten gleichberechtigt an einer Übersetzung mitgearbeitet haben, von der klar war, dass sie für die katholische Kirche grundlegend sein würde, und von der erhofft wurde, dass sie in ökumenischen Gottesdiensten und Projekten der Referenztext sein sollte.

Von katholischer Seite ist die EKD nach positiver Sondierung auch eingeladen worden, an der Revision der Psalmen und des NT mitzuarbeiten, wiederum ebenso gleichberechtigt, professionell und vertrauensvoll, wie dies bei der alten Einheitsübersetzung der Fall gewesen war und angesichts der ausgesprochen engen ökumenischen Partnerschaften in der alt- wie der neutestamentlichen Exegese angezeigt ist. Die Kooperation war auf einem sehr guten Wege; die Kriterien der Bearbeitung waren unter katholischen und evangelischen Fachleuten informell abgestimmt worden. Als es aber zum Schwur kam, hat die EKD die Reißleine gezogen und die Kooperation aufgekündigt – was einigen Verantwortlichen an Schlüsselpositionen in der zweiten Reihe auf katholischer Seite auch nicht ganz unrecht gewesen ist. Als Grund wurde eine römische Direktive angegeben, eine „Instruktion“ für die Übersetzung liturgischer Bücher und auch der Bibel, *Liturgiam authenticam*. Diese war zwar bereits 2001 erschienen, wurde aber erst 2005 als Scheidungsgrund angeführt.

Tatsächlich ist das Dokument von hoher Ambivalenz. Einerseits wertet es die Bibel auf, weil es jede Übersetzung mit einer römischen Rekognosizierung versieht, andererseits stärkt es den römischen Zentralismus. Einerseits fördert es die konsequente Übersetzung nur aus den Urtexten und plädiert im Zweifel für Wörtlichkeit; andererseits warnt sie vor einer Anpassung an evangelische Übersetzungen, die das katholische Kirchenvolk angeblich verwirren würden, und verweist in unklarer Weise auf die große Bedeutung der Vulgata.

So war die römische Instruktion in der Phase einer „Ökumene der Profile“ ein gefundenes Fressen. Bei gutem Willen beiderseits wäre die Klippe sicher zu umschiffen gewesen; es hätte sogar Rückenwind für die ökumenische Partnerschaft in der Bibelexegese und -pastoral gegeben. Aber genau das war nicht gewollt. Auch die Lutherbibel ist ohne jede Beteiligung von katholischer Seite revidiert worden, anders als bei der Vorgängerausgabe des NT, an der Rudolf Schnackenburg gastweise – und effektiv, wie sich Eduard Lohse erinnerte – mitgewirkt hat.

Jetzt liegt das Ergebnis der neuen Einheitsübersetzung vor. Diejenigen, die einen Kotau vor dem Stuhle Petri vorhergesagt haben, können überprüfen, wie berechtigt ihre Skepsis gegenüber der katholischen Übersetzungskunst gewesen ist – und werden lange suchen müssen, bis sie auch nur eine antievangelische oder antiökumenische Invektive finden werden.

In Zukunft kann es nur besser werden. Die Erklärung der EKD und der DBK vom 9. Februar 2017, in ökumenischen Gottesdiensten gleichberechtigt sowohl die Einheitsübersetzung als auch die Lutherbibel zu verwenden, wird ohne die Verpflichtung unglaublich, die Beobachtung der Rezeption beider Übersetzungen, die Sammlung und Gewichtung von Änderungsvorschlägen, die Organisation von sukzessiven Nachbesserungen in ökumenischer Partnerschaft durchzuführen und zu entscheiden, von einer neuen Revision ganz zu schweigen.

Die „Einheitsübersetzung“ ist als katholische Bibel gedacht, in des Wortes genauer Bedeutung: als eine Bibel für alle. Sie ist einerseits römisch-katholischer geworden, wie das Anerkennungsverfahren in der vatikanischen Liturgiekongregation gezeigt hat, das geschmeidig verlaufen ist (anders als beim „Messbuch“). Andererseits ist sie auch in dem Sinn katholischer geworden, dass sie nicht dem Konfessionalismus frönt, sondern Leute von heute ansprechen will, um sie einzuladen, die riesigen Räume, die langen Flure, aber auch die vielen Nischen und Ecken im Haus der Bibel zu entdecken. Sie hat nicht die Aufgabe, wie die Lutherbibel, eine bestimmte Traditionsgestalt als quasi-kanonisch anzusetzen und permanent bei der Revisionsarbeit mit zu berücksichtigen. Der Neutestamentler und ehemalige Methodisten-Bischof Walter Klaiber hat schon vor Fertigstellung der Bearbeitung auf das Paradox hingewiesen, dass genau das, was bis in die Begründung des Ausstiegs hinein von evangelischer Seite geltend gemacht wurde, die angebliche Traditionsbefangenheit der katholischen Bibelübersetzungen, in weit stärkerem Maße die Lutherrevision bestimmt hat. Ein kleines Indiz ist, dass sich die Einheitsübersetzung an die ökumenischen „Loccumer Richtlinien“ zur Schreibung biblischer Namen gehalten hat, die Lutherbibel aber nicht.

Die Überarbeitung der Einheitsübersetzung war, wenn nicht alles täuscht, freier. Wer die alte Übersetzung im Ohr hat, wird nicht vor den Kopf gestoßen; es gibt starke Wiedererkennungseffekte. Insbesondere die in der Sonn- und Werktagliturgie verwendeten Gebete, z.B. die neutestamentlichen *Cantica*, sind gar nicht oder nur ganz behutsam verändert worden. Tiefer sind die Eingriffe bei den Psalmen, die aber auch in der letzten Phase des früheren Entstehungsprozesses durch den Einfluss von Germanisten und Liturgiewissenschaftlern noch viele Veränderungen mit dem Argument der besseren Singbarkeit erfahren hatten. Das war freilich recht dünn, wie sich jetzt zeigt, da vieles zurückgedreht werden konnte. Aber so stark die Traditionslinien sind: Wenn es angezeigt schien, gab es keine Bedenken, den Text zu ändern. Maßgebend war nicht das Dogma, sondern der Text selbst. Eine erste Prüfung hinterlässt den Eindruck, dass die Einheitsübersetzung enger dem masoretischen Text des AT gefolgt ist als die Lutherbibel.

Katholisch ist die neue Einheitsübersetzung im Sinne einer unterschiedenen Kirchlichkeit. Dem entspricht ein klares Bekenntnis der katholischen Kirche zu einer Lehre und Praxis *secundam scripturas*. Im Vorwort steht: „Die Bibel hat für die ganze Kirche grundlegende Bedeutung. Sie wird im Gottesdienst als ‚Wort des lebendigen Gottes‘ verkündet. Sie ist Richtschnur für die kirchliche Lehre. Sie ist ein starker Antrieb für die Praxis der Nächstenliebe. Viele Menschen schöpfen Kraft aus dem Lesen der Heiligen Schrift. Viele nehmen die Bibel zur Hand, um in besonderen Zeiten eine gute Entscheidung zu treffen.“ Vieles, was an Klarstellung hinsichtlich des Verhältnisses von Schrift und Tradition in der ökumenischen Debatte von der katholischen Kirche eingefordert wird, ist in diesen wenigen Sätzen zum Ausdruck gebracht worden.

Die Einheitsübersetzung hat auch keine Scheu, anders als die Lutherbibel, das Wort „Kirche“ zu verwenden – nämlich (ebenso wie Zürcher Bibel) überall dort, wo die eine Christenheit, als Gemeinschaft von Gemeinden, im Blick steht (wie in Mt 16,18: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen“), und (anders als die Zürcher Bibel) auch dort, wo einer Ortskirche angeredet wird, die nicht die ganze, aber ganz Kirche ist, so in den Adressen vieler Paulusbrieve (z.B. 1Thess 1,1; 1Kor 1,2; 2Kor 1,2: „... an die Kirche Gottes in ...“). Die Lutherbibel hat hier durchweg „Gemeinde“,

was in katholischen Ohren das Missverständnis erzeugen kann, nur eine lokale Gruppe, die gerade einmal zusammenkomme, stehe im Blick.

Den katholischen Leser erstaunt, dass in der neuen Lutherbibel immer noch zu lesen steht, „allein“ der Glaube rechtfertige (Röm 3,28), obgleich es im Text nicht steht und Paulus, wenn er es hätte schreiben wollen, leicht das Wörtchen *monois* hätte hinzufügen können, das aber mehr Probleme schafft als gelöst hätte. Auch in Röm 1,16 begnügt sich die Lutherbibel nicht mit dem einfachen Genitiv des griechischen Textes, dass im Evangelium die „Gerechtigkeit Gottes“ geoffenbart wird, sondern macht, passend zur Theologie der „fremden Gnade“, daraus die „Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“. Die Zürcher Bibel zeigt an beiden Stellen, dass man gut und gerne evangelisch sein kann, wenn man schlicht beim Text bleibt. In der Einheitsübersetzung, an beiden Stellen parallel zur Zürcher Bibel, findet man solche konfessionellen Ausschläge nicht. Auch in diesem Sinn ist sie katholisch.

Zeitgemäße Erneuerungen

An einer ganzen Reihe von Stellen verfolgt die neue Einheitsübersetzung ganz ähnliche Tendenzen wie die neue Lutherbibel. Beide Bibeln klingen biblischer. Die Einheitsübersetzung hat eine ganze Reihe biblischer Wendungen („Und siehe ...“, „und es geschah ...“), die früher als zu umständlich gegolten hatten und weggelassen worden waren, wieder in die Bibel aufgenommen. Die Lutherbibel hat gezielt etwas anspruchsvollere Konjunktionen („auf dass“, „da“) wieder verstärkt verwendet und dadurch die Syntax aufgewertet. Beides macht die Bibel besser lesbar und hörbar: Sie wird wertiger.

Aus Freundschaft zum Judentum und im Einklang mit der durch die Vulgata geprägten christlichen Tradition hat die neue Einheitsübersetzung das vielfache „Jahwe“, mit dem der Gottesname in der 1979er Ausgabe wiedergegeben wurde, konsequent vermieden und stattdessen „Herr“ geschrieben, mit Kapitalchen, ebenso wie in der Zürcher Bibel und in der Lutherübersetzung. Man kann sagen: Nie war Gott patriarchalischer, zumal das viele „Herr, Herr“ katholischen Leseaugen ungewohnt in die Augen springt; aber die Entscheidung der „Bibel in gerechter Sprache“, 20 Varianten zur freien Verfügung zu stellen, konnte aus Respekt vor dem Text und seiner Überlieferungsgeschichte auch nicht getroffen werden.

Ähnlich wie in der Zürcher Bibel und der Lutherbibel sind auch in der Einheitsübersetzung die Anredeformen der Paulusbriefe gestaltet. Die *adelphoi* der Paulusbriefe sind jetzt „Brüder und Schwestern“, wenn sich der Brieftext direkt an die Gemeinde richtet, die immer schon aus Frauen und Männern bestanden hat. Alle drei kirchlichen Übersetzungen haben auch Junia, die Apostolin, wiederentdeckt, die zwischenzeitlich aus dogmatischen Gründen zu „Junias“, einem Mann, mutiert war (Röm 16,7).

Gegenläufig sind Veränderungen bei den kirchlichen Amtsbezeichnungen: Während Paulus nach der Lutherbibel im kleinen Philipp gleich mehrere „Bischöfe und Diakone“ grüßt, sind die *episkopoi* und *diakonoi* in der Einheitsübersetzung jetzt „Vorsteher“ und „Helfer“ (Phil 1,1). Ähnlich in der Apostelgeschichte: Nach der Lutherbibel redet Paulus die „Ältesten“, die er aus Ephesus herberuft, als „Bischöfe“, in der Einheitsübersetzung hingegen als „Vorsteher“ an (Act 20,23). Im Ersten Timotheusbrief und im Titusbrief herrscht dann aber wieder Eintracht im Zeichen des „Bischofs“ (1Tim 3,1; Tit 1,7). Für die katholische Kirche ist diese sprachliche Öffnung hilfreich, für den ökumenischen Dialog auch, weil sie die starken Entwicklungen transparent macht, die sich zwar mit denselben Begriffen

verbinden können, aber erhebliche Bedeutungsverschiebungen erfahren haben.

Ökumenische Resonanzen

Auch wenn die Geschichte der Revision anderes vermuten lässt, gibt es nicht wenige Konvergenzen, die erfreulich sind. Ein Beispiel ist das *Ave Maria*, neben dem Vaterunser das populärste katholische Gebet. Es geht auf die Grüße des Engels Gabriel und der Mutter des Täufers Johannes, Elisabeth, an die Mutter Jesu im Lukasevangelium zurück. Der Engel sagt nach beiden Übersetzungen in der alten wie der neuen Version: „Sei gegrüßt, du Begnadete“ (Lk 1,28). Die Tante aber hatte zu ihrer Nichte nach der alten Einheitsübersetzung gesagt: „Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes“ (Lk 1,42). Das „mehr als“ war ein marianischer Overkill. Die Lutherbibel war hier besser: „Gepriesen bist du unter den Frauen, und gepriesen ist die Frucht deines Leibes!“ Nur steht im Griechischen *eulogeméne*. Deshalb überzeugt es mehr, wenn jetzt in beiden Übersetzungen steht: „Gesegnet bist du unter den Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes.“

Auch das AT hat sich ökumenisch gut entwickelt. Die Anthropologie ist ein bekannter Prüfstein. Die Lutherbibel hatte in der zweiten Schöpfungsgeschichte: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei“ (Gen 2,18). In der alten Einheitsübersetzung stand: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein bleibt. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht.“ Jetzt hat man in der katholischen Revision aus dem „bleibt“ sachgerecht ein „ist“ gemacht und den Nachsatz, der für das biblische Bild der Geschlechter große Bedeutung hat, formuliert: „Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm ebenbürtig ist.“ In der neuen Lutherbibel klingt es ganz ähnlich: „... , die ihm entspricht“. Beides gibt der hebräische Urtext sehr gut her. Die Septuaginta (*kat' auton*) und die Vulgata (*similem sui*) hatten längst in diese Richtung gewiesen.

Beide Übersetzungen bleiben bei der „Rippe“ (Gen 2,21-22), die von der Vulgata („*costa*“) vorgezeichnet ist, während die Septuaginta „Seite“ (*pleurôn*) hat, was viel besser zum Hebräischen passt. Die Lutherbibel hat sogar das witzige „Männin“ beibehalten, was kein Deutsch ist, während die Einheitsübersetzung keine Möglichkeit sieht, das schöne hebräische Wortspiel mit *isch* und *ischa* nachzuahmen („Frau soll sie genannt werden, / denn vom Mann ist sie genommen“ (Gen 2,23). Beide Übersetzungen brauchen eine erklärende Anmerkung, um den Knoten zu lösen.

Liest man weiter (Gen 3,16), so findet man, dass Eva jenseits von Eden nach beiden Übersetzungen viel „Mühsal“ erleiden und „unter Schmerzen“ (Einheitsübersetzung) oder „Mühen“ (Lutherbibel) gebären wird, während zwar, so beide, ihr „Verlangen“ nach dem Mann steht, aber der „über dich herrschen“ (Einheitsübersetzung) oder „dein Herr sein“ soll (Lutherbibel). Bei Adam haben beide die sprichwörtliche Wendung aus der Liturgie vom Aschermittwoch: „Staub bis du, und zum Staub kehrst du zurück“ (Gen 3,19).

An diesen Genesispassagen zeigt sich schlaglichtartig, wie jüngst die Studie der „Bilateralen Arbeitsgemeinschaft“ gezeigt hat, dass es grundlegende und weitreichende evangelisch-katholische Gemeinsamkeiten im christlichen Menschenbild gibt, das in der Bibel entstanden ist. Unterschiede bleiben: Nach wie vor Gott hat den Menschen der Lutherbibel gemäß „zu seinem Bild“ erschaffen, was die Schöpfungstheologie eschatologisch und soteriologisch öffnet, aber die Frage auslöst, als ob der Mensch Gottes Bild immer erst noch – dank Gottes Gnade – werden müsse; gemäß der Einheitsübersetzung hat er ihn hingegen „als Bild Gottes“ erschaffen (Gen 1,26.27),

was die Würde eines jeden Menschen, unabhängig von Schuld und Not sichert, aber die Frage aufwirft, ob die Gottesebenbildlichkeit nicht verkannt, verzerrt, verworfen werden könne. Wer will sagen, die eine Übersetzung sei richtig, die andere falsch? Es sind unterschiedliche Deutungsansätze, die aber einander erkennen und anerkennen können.

Künftige Aufgaben

Die Einheitsübersetzung hat durch die Revision gewonnen. Sie ist näher beim Urtext und gleichzeitig aufgeschlossener für die Gegenwart, ohne sich im Mindesten anzubiedern. Wer sie kritisch liest, kommt aber doch zu dem Urteil, dass es am *Finish* gefehlt hat. Die erste Version hatte eine Erprobungsphase, an der sich öffentlich viele beteiligt haben. Die technischen Möglichkeiten sind durch das Internet gewachsen. Aber die Revision schien offenbar nicht wichtig genug, dass man ein ähnliches Verfahren etabliert hat. Das rächt sich jetzt. Es gibt eine ganze Fülle von Ungereimtheiten – keine einzige, die eine Katastrophe wäre, aber viele kleine, die bei einer methodischen Kontrolle und engagierten Endredaktion hätten vermieden

werden können, so dass die Einheitsübersetzung ihre Stärken noch besser hätte ausspielen können.

Die wichtigste Aufgabe steht noch bevor. Die Verkaufszahlen der neuen Einheitsübersetzung sind, ähnlich wie bei der Lutherbibel, unerwartet hoch. Es scheint, allen Unkenrufen zum Trotz, doch so zu sein, dass viele Menschen die „Heilige Schrift“ zu schätzen wissen und auf eine neue Bibel gewartet haben. Jetzt schlägt die Stunde der Bibelwerke: alles zu tun, damit die Bibel auch wirklich gelesen wird, allein und gemeinsam, im Vergleich verschiedener Übersetzungen und durch Versenkung in die eigene Bibel. Motivation ist das eine, Information das andere. Am besten kommt beides zusammen. Gut gedruckte Bibeln werden die Basis bleiben; aber die neuen Medien müssen einbezogen werden. Das Motto gibt der Evangelist Markus vor, wenn er mitten in der turbulenten Endzeitrede formuliert: „Wer liest, soll verstehen“ (Mk 13,14).

Prof. Dr. Thomas Söding

ist Inhaber des Lehrstuhls für Neues Testament in der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum.